



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Geldern, M. H. von: Nicolas Lenau.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Nicolaus Lenau.

Wie der Pilger auf dem Wege zum Gnadenorte gewisse geheiligte Punkte findet, wo er niederkniet und betet, so hat jeder Mensch gewisse Punkte in seinem Leben, bei denen er mit Andacht und betend verweilt, wenn er in Gedanken zurückpilgert zur heiligen unentweiheten Jugendzeit. — Ein solcher Punkt, eine solche heilige Periode ist mir die Zeit, die ich mit Nicolaus Lenau in Wien verlebte. — Mit Andacht verweilt meine Erinnerung bei ihr, mit inniger, frommer Freude versenke ich mich in die reichen Stunden, die ich in seinem Umgange verlebte. — Nicolaus Lenau war der Dichter meiner Jugend, andere habe ich mehr bewundert, ihn habe ich geliebt. — In dem kleinen Landstädtchen, in dem ich meine Jugend verlebte, erfuhr ich nichts von einem Dichter Lenau, bis mir sein Freund, der Frühling, einen Gruß von ihm brachte. Ich ging auf den Feldern und studirte meine Classiker für die Schule, da treibt mir der Frühlingswind ein Notenblatt entgegen; ich fange es auf und lese das componirte Lied „An die Wolke“ von Nicolaus Lenau. — Es war das erste Mal, daß ich diesen Namen las, aber über dem Lied vergaß ich meinen Classiker; das frische innige Leben, das mich daraus anwehte, welchen Contrast bildete es gegen das Vermoderte, Leichenhafte, in das ich mich pflichtgemäß einwühlen mußte! — Umsonst war all' mein Nachfragen nach dem neuentdeckten Dichter, Niemand im Städtchen konnte mir Auskunft geben, erst in Prag las ich seine Frühlings- und Polenlieder, seinen Savonarola und Faust. — Wie viele Dichter haben mich erhoben, fortgerissen zur glühendsten Bewunderung, Lenau's Lieder machten mein ganzes Wesen vibriren und erfüllten mein Herz mit Herbstpoesie und mit geheimniß-

vollem Wehmuth des Frühlings. — Ich brauche jenen begeistertsten Herzen das Glück nicht zu schildern, das ich empfand, als mich zwei Jahre später, in Wien, mein geliebter Dichter, den ich als meinen Meister zu verehren mich gewöhnt hatte, zu sich lud. — Mit Zittern und Zagen ging ich zu ihm: so mag es einem Jünger zu Muthe gewesen sein, wenn er zum Hohenpriester ging, um aufgenommen zu werden und geweiht zum Dienste Gottes.

Er lag noch im Bette, als ich zu ihm kam, und sonderbare alte Bücher von verschollenen Philosophen und poetischen Mönchen lagen auf der Decke umher, und mitten unter ihnen ein neues Manuscript. Es war die Romanze von dem tollen Schneider Jacques in den Abbigensern, der für den Antichrist ein Sterbekleid macht. Es war, wie die meisten Gedichte aus der damaligen Zeit, in der Nacht geschrieben, und Lenau las es mir vor, und war selbst erstaunt über die bunte Fantastik, die darin herrschte. Von der Verschlossenheit und Schroffheit in Lenau's Umgang, von denen man mir so viel erzählt hatte, fand ich keine Spur, im Gegentheile war er damals, wie noch oft in der Zukunft, voll Humor und heiterer Laune. Ich werde es nie vergessen, wie er einst im Gasthause an der offenen Tafel zwischen preussischer und österreichischer Politik, mit wahrhaft Börnischem Wize die Parallele zog, und das Portrait des Kaiser Franz, von Amarling gemalt, schilderte. Ihm war das faltenreiche Gesicht ein Buch, daraus er die komischsten Geschichten mit den erschrecklichsten Pointen vorlas. Die Hofräthe und hohen Beamten, welche in der Nähe saßen und ein unfreiwilliges Auditorium bildeten, entsetzten sich über ihr eignes Lachen, das sie nicht unterdrücken konnten. Doch war sein Witz immer nur die Schale des tiefsten Ernstes.

Das Zimmer, in welchem ich ihn zuerst besuchte, war schlicht und einfach eingerichtet, aber kurze Zeit darauf hatte er es schon mit einem prächtigen, auf einem der schönsten Plätze Wiens, vertauscht, denn er führte in Wien ein Nomadenleben, und wohnte bald hier, bald dort; bald in einer einfachen bürgerlichen Stube, bald in einem glänzenden Gemache, einmal in einer kleinen, vier Treppen hohen Mansarde. Er sagte es selbst, daß er nach einer abgemachten Lebensperiode, oder nach Vollendung eines Werkes es nicht mehr in derselben Stube aushalten könne. Aber immer war irgend ein kleiner

poetischer Gegenstand um ihn, z. B. eine kleine holländische Landschaft, die ganz unscheinbar aussah, aber bei näherer Betrachtung ein Bild voll inniger Poesie und Naturleben wurde. Wenn man ihn des Morgens besuchte, hörte man schon auf der Treppe sein vortreffliches, feuriges Spiel auf der Violine, er pflegte zu sagen: er beginne, wie die Pythagoräer, seinen Tag mit Musik, und thue es aus demselben Grunde, wie jene, um sich in eine höhere Stimmung zu versetzen. In seine Violine versenkte er sich mit ganzer Seele, und war nicht gerne gestört, wenn er mit ihr allein war; darum saß ich oft Stunden lang im ersten Zimmer, wenn er im andern ein Beethoven'sches Concert, oder ein Zigeunertlied, oder eine eigne Phantasie aufspielte, und belauschte ihn. Sein Spiel ist, wie seine Gedichte, bald eine melancholische Klage, bald ein schmerzvolles Liebesbild, bald ein wild aufschreiender Wehruf.

So lebte Lenau mit seinen alten Büchern und seiner Musik allein, einsam auf seiner Stube, wie ein beschaulicher Mönch des Mittelalters, aber als Dichter des Savonarola und der Albigenfer, wie ein Mönch, der auf seiner Zelle Gedanken ausbrütet, die wie die Reden des Arnolfo da Brescia, den alten Stuhl St. Peter's zittern machten. Inmitten des kleinen, in Materialismus versunkenen Volkes, in der Metropole des gedankenlosesten Wohllebens, schien er mir, wie er den tiefen Geheimnissen des Christenthums nachspürte, wie er die Weisheit der großen Keger des Mittelalters studirte, und die Schmach der Kirche hasste, immer ein verwandter Geist jener begeisterten Helden des Mittelalters, die bald in den Cevennen, bald in Italien, bald in Böhmen hervorbrachen, und wie Arnold von Brescia, könnte ich mir Lenau, mit seinem edeln blaffen Gesichte und dunkelglühendem Auge, auf den Ruinen des Capitols, das Volk begeisternd und zur Befreiung aufrufend, denken. Wenn man in Deutschland Freiheitsdichter nennt, hört man Namen, wie Herwegh, Bruß, Fallersleben &c. Aber Lenau, bei dem das Wort Freiheit am Seltensten vorkommt, mag doch wohl unser größter Freiheitsdichter sein, er besingt keine Tagesereignisse, er schreibt keine Abhandlungen in Versen, auch sind wenige seiner Lieder dazu geeignet, bei Zweckessen abgesungen zu werden, aber er ist ein freier und unabhängiger Geist, der für die innere Freiheit, für die Rechte der Natur gegen alle Greuel der Weltgeschichte kämpft, und Blut und

Leben auf dem Kampfplatze läßt. Das sieht man wohl seinen Polenliedern, seinen Albigenfern an. Diese Freiheitslieder Lenau's be- rauschen nicht, machen nicht schwindeln und reißen nicht hin, aber hast du sie gelesen, bist du zu jedem Märtyrthume bereit, wie Leonidas, die Cevennenstreiter, Husz und Hutten; fühlst du dich Eins mit dem Geiste Gottes, der durch die Weltgeschichte geht, und bist erstarkt durch das Bewußtsein, daß du Eins bist mit dem All, und ein Glied in der großen Kette.

In unserer Zeit, wo jeder entweder sich selbst in den Strudel stürzt, oder willenlos mit fortgerissen wird, wo keiner, der Augen hat zu sehen, und Ohren zu hören, von der Zeit unberührt bleiben kann, — da gibt es Wenige, die sich in der Wirrnis und im Gedränge von jedem Makel rein halten können, und die Gestalten sind selten geworden, zu denen die Nation, wie zu unbefleckten Heiligen vertrauensvoll aufblickt. In ihrem Bedürfnisse nach Liebe und nach Vertrauen muß sie bei Manchem Manches vergessen, um in ihren Illusionen nicht gestört zu werden. Lenau ist einer der Wenigen, die rein und makellos dastehen vor aller Welt, vor denen die Parteien mit Ehrfurcht zurücktreten, und welchen sie kein Blättchen aus dem Kranze zu rauben wagten. Er ist noch eine von den schönen Dichtergestalten, die selbst wie ein Gedicht durch das Leben gehen. Auch in seinem persönlichen Umgang hat man die schöne Genugthuung, ganz denselben Lenau zu finden, den man in den tief melancholischen Herbstliedern lieben gelernt, und denselben Lenau, der im Faust ein erschütternder Skeptiker, im Savonarola und in den Albigenfern ein zürnender gottbegeisterter Redner ist.

Was ich von seinem Leben in Wien sagte, gilt nur für den Winter. Sobald der Frühling naht, treibt es ihn fort, wie einen Zugvogel, und er sehnt sich nach seinem Schwaben, an dem er mit Liebe hängt. Jedes Jahr geht er mit dem Gedanken dahin, von dort eine weitere Fahrt zu machen, aber er fühlt sich da so wohl und heimisch, daß er sich nicht losreißen kann, und meist den ganzen Sommer daselbst verbringt; wenn er dann im Spätherbst nach Wien zurückkehrt und sich die Freunde, glücklich über seine Zurückkunft, um ihn versammeln, erzählt er die schönsten Geschichten von seinen lieben Schwaben, vom Magus Justinus, vom Weisen Pfizer u. s. w.

Nicht weniger als Schwaben liebt er sein Wien, und vertheidigt es immer gegen die Anschuldigungen, als ob in seinem Schooße keine edle Frucht gedeihen, als ob sich aus seinem Volke kein edler Geist erheben könne, ja, er behauptet immer, daß die Oesterreicher mit zu jenen deutschen Stämmen gehörten, die für das Schöne und Edle am empfänglichsten sind.

Rührend ist Lenau's Anhänglichkeit an Anastasius Grün, den man immer mit ihm zusammen zu nennen pflegt, wiewohl beide so verschieden sind. Anastasius Grün kam mir immer wie der jüngere, lebenslustige Bruder des ernstern Lenau vor, und die Freundschaft Lenau's schien mir auch wie die Liebe eines älteren Bruders, der mit wohlwollendem Auge dem frischen lebensmuthigen Treiben des jüngern zusieht. Diese treue Anhänglichkeit an dem Wiener Poeten sprach sich besonders zu jener Zeit aus, da es Styl der liberalen Zeitungen wurde, Anastasius Grün zu verdächtigen und die Partei der Kriechenden alles Mögliche that, den Verdacht zu bekräftigen; damals sah man gewisse Poetlein, die in ihrem Nichts durchbohrenden Gefühle erröthen mußten, wenn sie einem Manne, wie Anastasius Grün entgegentraten, in Wien so zu sagen von Haus zu Haus wandern und Geschichtchen erzählen von hohen aristokratischen Heirathen, von Kammerherrnschlüsseln, Bauernbedrückungen u. u., damals kämpfte Lenau nach rechts und links für seinen Anastasius und gab ihn nicht auf, wie sehr auch die kleinen Leute ihren Geschichtchen eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu geben wußten, die um so größer wurde, da der verläumdete Dichter ruhig in seinen Gebirgen haufte und entweder, weil er von all' den Umtrieben nichts ahnte, oder weil er sie zu sehr verachtete, nichts für die Unterdrückung der Gerüchte that. Er hatte es freilich gewissermaßen nicht nöthig, erklärte er sich doch selbst vorn hinein für „krank oder todt,“ wenn ihm eine solche Zeit kommen sollte, wie sie die guten loyalen Leute für wirklich erschienen ausgeben wollten, und hatte er doch einen Freund in Wien, dessen unerschütterliches Vertrauen mächtiger war und ihn erfolgreicher rechtfertigte, als ihm je seine Feinde schaden konnten. Welchen großen Einfluß die letzteren dessen ungeachtet ausübten, zeigt das freilich knabenhafte Gedicht Herwegh's, der auf eine bloße Notiz der Augsburger höhnißch über Anastasius Grün herfiel, ein Verbrechen, das ihm Lenau, der sonst mit Liebe von Herwegh sprach, nicht vergeben konnte.

Ich halte mich für verpflichtet, bei dieser Gelegenheit hinzuzufügen, was ich selbst in Anastasius Grün's Angelegenheiten erfahren habe. Als ich im Jahre 1842 auf meiner Reise nach Italien durch Steiermark und Illyrien kam, war es mir eine innige Herzensangelegenheit, mich über Anastasius Grün zu unterrichten; schon in Gräg zerstreute ein alter, langjähriger Freund, der Anastasius Grün heranzuwachsen sah, meine geringen Zweifel. Was er mir von seinem Entwicklungsgange, von seiner frühesten Jugend, von der Art und Weise, wie er von der unschuldig spielenden Lyrik bis zum donnernden Saisiastone des politischen Dichters gelangte, erzählte, zeigte mir klar, daß hier von einer consequenten Durchbildung des Charakters, daß hier von einem Poeten die Rede, dessen Zorn ein wahrhafter und edler war, und nicht, wie bei so vielen seiner Epigonen, Koketterie oder Schönthum mit den Leiden der Zeit. Von demselben Manne in Gräg, dessen Namen in ganz Oesterreich mit der höchsten Achtung genannt wird, und von einem Grafen A., dem Vetter der Gräfin Auersperg, und von allen, die in diesem kleinen Lande die Verhältnisse des Adels genau kennen, erfuhr ich, daß nur Liebe, die sich aus den Universitätszeiten herschrieb, Anastasius Grün zu der Ehe vermochte, die man als eine Speculationsheirath auszuschreiben versuchte. Die Gräfin A. wollte man als eine hochfahrende, aristokratische Weltbete darstellen, die Grün's plebejisches Treiben verachtete und mit ihm nur am Hofe leben wollte. Nichts als Lügen! — die Gräfin ist das einfachste, anspruchloseste Wesen, das nur in Liebe zu Anastasius Grün aufging, und seit Jahren mit ihm in stiller Zurückgezogenheit, in Thurn am Hard, auf seinem alten Schlosse lebt. Ebenso unwahr ist es, daß ihr Vater Anastasius Grün das gänzliche Aufgeben der Poesie zur Bedingung seiner Einwilligung machte; im Gegentheile ist Graf A.—s stolz darauf, den Dichter Anastasius Grün seinen Sohn zu nennen. Eine eben so glänzende Genugthuung, was die niederträchtigste aller Verläumdungen betrifft, fand ich in Krain selbst. Wie sehr ich auch nachfragte, ich konnte nichts anderes erfahren, als daß Anastasius Grün als ein wahrer Beatus ille, wie ihn Bauernfeld nennt, auf seiner Besitzung in glücklicher Einsamkeit lebte. Auch dieses machte man ihm zum Vorwurf, als ob ein Dichter ein Gedicht nur schreiben, nicht auch leben dürfte.

Alle diese Erfahrungen theilte ich Lenau bei meiner Rückkunft

aus Italien mit, und fragte ihn, ob es nicht gut wäre, zur Vertheidigung Grüns sie aller Welt zu erzählen, er aber meinte, es wäre besser, sie für jetzt, da die Gerüchte eben eingeschlafen waren, zu verschweigen und sie erst mit der Zeit als unabhängige Thatsachen mitzutheilen.

Lenau's Geschichte bis zu dem Momente, da er in den dreißiger Jahren schon als gereifter Mann und als Dichter auftrat, wissen vielleicht seine besten Freunde nicht zu erzählen. Er selbst schweigt gerne darüber und aus dem Wenigen, das er dann und wann darüber fallen läßt, und aus seinen Schmerz durchglühten Liedern ersieht man, daß es eine traurige, leidensreiche gewesen sein muß.

Man weiß, daß er frühe aus Ungarn nach Wien gekommen, daß er daselbst lange Zeit mit seiner Mutter zusammen gelebt, daß er an ihr mit der innigsten, aufopferndsten Liebe gehangen, daß er sie in einer bösen Krankheit jahrelang und unermüdlich pflegte, daß er Medizin studirte, und Wien endlich in einer unglücklichen Stimmung mit einem Male verließ, einige Zeit in Süddeutschland umherzog, und endlich nach Amerika überschiffte. Seine amerikanische Reise fällt gleichzeitig mit dem ersten Erscheinen seiner Gedichte. Die Geschichte dieses ersten Auftretens ist für Lenau charakteristisch, indem sie zeigt, wie wenig literarisch handwerksmäßig, wie unbesleckt von literarischer Speculation er von jeher da stand. Von Heidelberg aus, wo er seinen Studien lebte, schickte Lenau, von mehreren Freunden dazu aufgefordert, einige Gedichte an Gustav Schwab, der damals den poetischen Theil des Morgenblattes redigirte. Unter den Gedichten war auch das eine wunderschöne „der Gefangene.“ Die Antwort, um die Lenau bat, blieb aus, auch die Gedichte erschienen nicht, darum besuchte er, als er nach mehreren Wochen nach Stuttgart kam, Gustav Schwab, und ersuchte um Antwort. Der gemüthliche Schwabe war in großer Verlegenheit, denn er hatte die Gedichte dieses Unbekannten noch nicht einmal gelesen, er stellte darum den Fremden seiner Frau vor und einem jungen Manne, der eben zugegen war (Gustav Pfizer) und eilte hinaus. Nach einiger Zeit kam er funkelnden Auges und ganz entzückt zurück, das Manuscript der Lenau'schen Gedichte in der Hand. Sie waren bald gute Freunde, und noch am Abend desselben Tages mußte Lenau vor einer großen Gesellschaft, in welcher die vielen Dichter und Gelehrten Stuttgarts zugegen waren, seine Gedichte vorlesen, die außerordentlich gefielen.

Schwab nahm ihm dann sein Taschenbuch, in das die meisten Gedichte, die später den ersten Band ausmachten, theils mit Bleifeder geschrieben waren, ab, und eilte damit zu Cotta, dem er vorstellte, daß er sich diese herrlichen Gedichte nicht dürfe entgehen lassen. In dessen reiste Lenau, alles das vergessend, über den atlantischen Ocean

In das Land voll träumerischem Trug,  
Auf das die Freiheit im Vorüberflug,  
Den letzten ihrer Schatten warf,

versenkte sich in das Brausen des Urwaldes, ritt auf unbetretenen Pfaden über uralte Baumleichen, übernachtete in einsamen Blockhäusern, fragte sich mitten in den grauenvollsten Einsamkeiten, ob es vielleicht gar keine Einsamkeit gebe, lag Tage lang am Niagara, suchte im Urwald die Indianer auf, und bekam wilde Blumensträuße von ihren Mädchen, spielte den Dantès seine wilden ungarischen Melodien vor — fand aber die gesuchte Ruhe nicht („hoffnungsloser Kummer ist ein Phantast“), rief „Uhland, wie steht's mit der Freiheit daheim,“ stieg plötzlich wieder zu Schiffe, träumte auf dem unermesslichen Ocean seine atlantischen Träume und flog zurück nach Deutschland. Er hatte so lange nichts von seinem Vaterlande, nichts von dessen Leiden gehört, er war begierig auf Nachrichten, wie von einer Geliebten, und als er in Bremen landete, ließ er sich Zeitungen in Masse kommen und, siehe da, wo er aufschlug, überall Alles seines Lobes voll, überall Stimmen aus Nord und Süd, Ost und West, die den neuen Dichter Nicolaus Lenau mit Jubel und mit inniger Liebe begrüßten. Während er in den Urwäldern Amerika's vergebens die Ruhe suchte, fand er in seiner Heimath die Liebe von tausend reichen Herzen.

Trotz seiner Liebe zu Deutschland, dessen Adoptivsohn er ist, trotz der Liebe Deutschlands zu seinem tief sinnigen Dichter, gehört Lenau doch nicht zu den verstockten Nationalen, die sich über das Unglück fremder Völker trösten, weil ihr heimischer Heerd dadurch gesicherter ist. Seine Lieder sagen es, wie innig er das Schicksal Polens betrauerte, und seine Gespräche mit mir zeigten mir seine Vorliebe für die große Geschichte Böhmens, und seiner Helden, Ziska und Hus. Es war ein Lieblingssthema, auf das er mit mir immer gerne zurückkam, er ließ sich das alte Prag mit seinen finstern Gassen und den düstern Menschen, die schweigend darinnen wandeln, beschreiben; ich

musste ihm, wie oft, das Volk aus den Wäldern und Gebirgen Böhmens, dessen Charakter und Sitten schildern, dessen Sagen erzählen, und seine dunkle Phantasie spann Alles mit den größten und poetischsten Bildern aus. Huß war derjenige Held, der lange Zeit bei Lenau mit Savonarola um den Vorzug stritt, und es hätte leicht geschehen können, daß er jenen, statt diesen besang. Später versenkte er sich in die tragische Geschichte und den weichen, doch feurigen Charakter des Hieronymus von Prag, und sein Abfall, seine Reue, sollten ihm den Stoff zu einer großen Elegie geben. So steht Lenau auf einer höhern Finne, als auf der der Nationalität, und als echter großer Dichter blickt er weit hinaus über die Grenzen seines Vaterlandes und seiner Zeit.

Die deutsche Schriftstellerversammlung wird mich verdammen, daß ich Persönlichkeiten, und nichts als Persönlichkeiten von Nicolaus Lenau erzähle, anstatt, wie es bei einem Dichter schicklich wäre, eine Kritik zu schreiben, aber mögen Andere anders kritisiren; das ist meine Kritik, daß ich den Dichter auch im Leben suche, auf seiner Stube, beim Glase Wein und im gemüthlichen Plaudern. Und ich weiß es, Viele, die ihren Dichter lieben, wie ich, werden mir für die kleinen Geschichtchen, die ich ihnen hier erzähle, danken. Leider kann ich ihnen alles das, was ich in den drei Jahren mit Lenau erlebt und durchsprochen, nicht mittheilen, da es verschiedene Umstände verbieten, alles hier Gesagte ist blos ein einzelnes Streiflicht aus der schönen Dichterseele.

Mein väterlicher Freund selbst wird mir, wenn er dieses und hoffentlich bald, und mit heiterer Seele liest, verzeihen, — er hat mir ja schon Manches verziehen. Ich wollte, ich säße bald wieder lustig dampfend, in heiterm oder ernstem Gespräche neben ihm, und sähe wieder in sein tief dunkles, zauberhaftes Auge, und lauschte wieder, wie ehemals, auf sein Wort; allen aber, die sich wie Eichendorfsche Glücksritter und Dichter, mit einer übersprudelnden Welt von Poesie im Herzen, ins Leben stürzen wollen, wünsche ich eine solche klare, unbefleckte Dichterererscheinung, daß sie sich an ihrem Beispiele selbst klären und festigen. Mir ist das Andenken an Lenau ein moralischer Halt geworden, ein Schild gegen mancherlei Anfechtungen des gemeinen Lebens.

W. G. von Geldern.